



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

72. Jahrgang

2/09

**Jugend und Religion
Religionssoziologische Befunde**

**„Verrückt nach Jesus“
Die Jesus Freaks als religiöse Jugendkultur**

**Christlicher Schöpfungsglaube
zwischen Kreationismus und Atheismus
Ein Tagungsbericht**

**Antisemitismus – Islamfeindlichkeit –
Islamophobie**

„Stichwort“: Transpersonale Psychologie

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

- Rainer Waßner
Jugend und Religion
Eine Bestandsaufnahme aus religionssoziologischer Sicht 43

BERICHTE

- Stefanie Schwarz
Die Jesus Freaks – eine religiöse Jugendkultur 52
- Harald Lamprecht
Christlicher Schöpfungsglaube zwischen Anti-Evolutionismus und „neuem“ Atheismus 58
Ein Tagungsbericht

INFORMATIONEN

- Islam**
Antisemitismus – Islamfeindlichkeit – Islamophobie 64
- Hinduismus**
Zu Besuch bei Eckankar in Berlin 65
- Paranormale Heilung**
Wohin steuert der Bruno Gröning-Freundeskreis? 68
- In eigener Sache**
Carmen Schäfer verabschiedet 69
- Neue Mitarbeiterin hat Dienst begonnen 70

STICHWORT

- Transpersonale Psychologie** 70

BÜCHER

Hans Jansen

Mohammed

Eine Biographie

73

Nasr Hamid Abu Zaid mit Hilal Sezgin

Mohammed und die Zeichen Gottes

Der Koran und die Zukunft des Islam

73

Wolf Schneider

Kleines Lexikon esoterischer Irrtümer

Von Astrologie bis Zen

76

Wennemar Schweer

Abbruch oder Übergang?

Die Frage nach Tod und Transzendenz aus theologischer

und grenzwissenschaftlicher Sicht

77

Richard Schröder

Abschaffung der Religion?

Wissenschaftlicher Fanatismus und die Folgen

77

INFORMATIONEN

ISLAM

Antisemitismus – Islamfeindlichkeit – Islamophobie. Eine Tagung des Zentrums für Antisemitismusforschung (ZfA) der Technischen Universität Berlin am 8.12.2008 hat gezeigt, wie tiefgreifend die Differenzen in der Beurteilung des Verhältnisses und der Vergleichbarkeit von Antisemitismus und Islamfeindlichkeit sind. Schon im Vorfeld wurde Wolfgang Benz, renommierter Leiter des ZfA, in den Medien teilweise vehement attackiert; hier werde Antisemitismus relativiert und (berechtigte) Islamkritik nivelliert. Die Themenstellung „Feindbild Muslim – Feindbild Jude“ ließ einerseits offen, ob und inwiefern der Gedankenstrich ein Binde- oder ein Trennungsstrich sei, andererseits stimulierte sie eine Diskussion, die dringend zu führen ist. Das Programm vermied zwar den ebenso umstrittenen wie polarisierenden Begriff „Islamophobie“, doch ist er nicht nur Thema im aktuellen 17. Jahrbuch für Antisemitismusforschung 2008, sondern war auch auf der Tagung präsent als Bezeichnung für antiislamische, rassistische Ressentiments gegen „die Muslime“, die seit 2001 Konjunktur haben und sich spätestens seit dem Mord an dem niederländischen Künstler Theo van Gogh im November 2004 aus dem Spektrum der allgemeineren Fremdenfeindlichkeit gelöst und auf den Islam fixiert haben.

Der Ausdruck Islamophobie wurde 1996 in Großbritannien durch eine selbst ernannte „Kommission für britische Muslime und Islamophobie“ lanciert. Er steht in Anlehnung an Xenophobie (Fremdenfeindlichkeit) und analoge Wortbildungen für generelle ablehnende Einstellungen gegenüber muslimischen Personen und

allen Glaubensrichtungen, Symbolen und religiösen Praktiken des Islam und wird als „rassistisches Instrument des westlichen Imperialismus“ charakterisiert. Der immer häufigere Gebrauch des Begriffs, auch im wissenschaftlichen Kontext, scheint diesen zwar allgemein salonfähig zu machen, kann jedoch über seine polemische Instrumentalisierung ebenso wenig hinwegtäuschen wie darüber, dass sein Anwendungsbereich bisher nur höchst unbefriedigend geklärt ist. Ekmeleddin Ihsanoğlu, Generalsekretär der Organisation der Islamischen Konferenz (OIC), konnte in der englischsprachigen türkischen Tageszeitung „Today's Zaman“ behaupten, Islamophobie sei quer durch die europäische Gesellschaft akzeptiert und werde extrem und unverhohlen geäußert, ihre Dimensionen erreichten diejenigen des Antisemitismus der 1930er Jahre.

Kritiker der Konferenz hoben die tiefgreifenden historischen, weltanschaulichen und realpolitischen Unterschiede zwischen Antisemitismus und Rassismus gegen Muslime hervor und betonten, dass eine Gleichsetzung die islamisch motivierte Judenfeindlichkeit wie auch die gerade neuerdings unverhohlen geäußerten Vernichtungsdrohungen gegen Israel nivelliere und verharmlose. Die Befürworter verwiesen demgegenüber auf die paradigmatische Funktion der Vorurteilsforschung, die auf die Mechanismen der Ausgrenzung durch Vorurteile und Feindbilder ausgerichtet sei und durchaus Parallelen in Antisemitismus und Islamfeindlichkeit erkennen ließe. Um eine Gleichsetzung solle und könne es nicht gehen, so die Veranstalter. Dennoch wurde die Tagung dezidiert als Schritt zur Gleichstellung gesehen und dies auch in Referaten zum Ausdruck gebracht.

Dabei wurde der sozial- und politikwissenschaftliche Zugang ausdrücklich unter

Ausblendung der religionsbezogenen Aspekte favorisiert. So wird dann nicht von einem „islamischen“ (oder auch islamistischen), sondern von einem „islamisierten Antisemitismus“ gesprochen, der damit als europäisches Phänomen, gleichsam als Missions- und Handelsexport behandelt wird, ohne die religiösen Wurzeln zu thematisieren. Auch der Begriff der Islamophobie wird auf diese Weise problematisch, weil er die unerlässliche Unterscheidung rassistisch motivierter Diskriminierung von Muslimen von der notwendigen Kritik an islamistischen Tendenzen unterläuft, wenn nicht gar verhindert.

Wie folgenreich eine einseitige Einschätzung ist, führt die teilweise mit breiter bürgerlicher Unterstützung vorgetragene antisemitische Propaganda in verschiedenen europäischen Metropolen vor dem Hintergrund der israelischen Militäroffensive im Gazastreifen seit dem 27.12.2008 erneut vor Augen. In diesem Zusammenhang stellt Anas Schakfeh, Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft Österreichs, in einem Interview fest: „Antisemitismus kennen wir im Mittleren Osten überhaupt nicht“ – und spricht fast im selben Atemzug von der Vernichtung Israels als „Utopie“. Zumal in der Perspektive solcher Entwicklungen wird auch von akademischer Seite erhöhte Wachsamkeit und Kritikfähigkeit gefordert sein. Die von muslimischer Seite auf internationaler Ebene vorangetriebene Parallelisierung von Islamophobie und Antisemitismus sollte sich jedenfalls nicht wohlfeiler wissenschaftlicher Unterstützung rühmen können.

Friedmann Eißler

HINDUISMUS

Zu Besuch bei Eckankar in Berlin. (Letzter Bericht: 1/2000, 28f) Es ist ein Freitagabend im Herbst 2008: In einer familiären und aufgeschlossenen Atmosphäre beginnt der Gottesdienst der „Eckisten“. Er findet einmal im Monat im kleinen Eckankar-Center in Berlin-Charlottenburg statt. 20 Personen, in der Mehrzahl Frauen, sind in dem kleinen Raum zusammengekommen. Der Altersdurchschnitt liegt zwischen 30 und 45 Jahren.

Ursprünglich kommt Eckankar aus der indischen Sant-Mat-Tradition bzw. aus dem Sikhismus. Hier ohne „c“ geschrieben könnte eine Verknüpfung mit der indischen Zahl eins (ek) oder dem Urmantra „Om“ bestehen. In diesem Zusammenhang bedeutet „ek“ Klangstrom oder die Gotteskraft.¹ Die Anhänger bezeichnen Eckankar selbst als die „Religion vom Licht und Ton Gottes“². Das Licht und der Ton Gottes werden als Aspekte definiert, „durch die sich das ECK, der Heilige Geist, ausdrückt“³. Die in Amerika weit verbreitete religiöse Bewegung, die ihren Hauptsitz in Minneapolis hat, ist auch in vielen Städten Deutschlands vertreten, jeweils aber nur mit einer kleinen Anhängerzahl. In München ist Eckankar im Vereinsregister als „Gemeinnützige Studiengruppen e. V.“ eingetragen.⁴ Die Anhängerzahl weltweit wird auf 20 000 bis 30 000 geschätzt⁵.

Die 1965 von dem US-Amerikaner Paul Twitchell (1909-1971) gegründete Vereinigung versteht ihre Lehre, so der derzeitige „Eck-Meister“ Harold Klemp, als einen eigenen, auf jeden Menschen „zugeschnittenen Zugang zum Reich Gottes“⁶. Eine zentrale Rolle spielen dabei die spirituellen Übungen und das Stufensystem mit den Initiationen, die über Traumdeutung und Seelenreisen die „Gottrealisation“ ermöglichen sollen. Ein oft herangezogenes